

des Augustinus. Zuerst fasse ich glaubend zu, setze das Geheimnis als Realität; dann versuche ich, was ich davon verstehen kann. So kann man den augustinischen Satz übersetzen.“ (44 f.)

Dies sind zündende Anregungen und ernste Aufforderungen. Sie stehen in einer kurz gefaßten, aber ganz ursprünglichen, von hohem Ethos erfüllten und ungewöhnlich gedankentiefen Schrift, die jedem Forscher, insbesondere dem Philosophen und Theologen sehr Wichtiges und Wesentliches sagt; was aber auch in der christlichen Philosophie leider viel zu wenig in seinen inneren Gründen, Zusammenhängen und Zielen erforscht ist. Unser Erkennen erfolgt nie und nirgends von voraussetzungslosem Standort aus, niemals von einem Nichts des Wissens her; niemals also auch allein auf Grund des Wahrnehmens und Erfahrens, sondern immer und absolut notwendigerweise aus der Einstellung und Haltung des ganzen Menschen und aller seiner Seinsphären heraus. Wir erkennen immer und absolut notwendigerweise von einem Umfassenderen, vom Grenzenlosen her, vom naturgegeben vorbekannten Seienden als solchem und vom naturgegeben vorbekannten Formalobjekt unserer Fähigkeiten her; und wir streben anderseits über jede Grenze hinaus; unwiderstehlich vorwärts getrieben vom Imperativ in der eigenen Natur, final geleitet vom Inhalt des Objekts und seinen wesensnotwendigen Beziehungen. Apriori, durch unsere Einstellung und Haltung, letztlich also innerlich durch unsere eigene Natur, ihr Wesen, ihr Woher und Wohin, ist vorbestimmt, was, daß und wie wir erkennen und streben können und sollen. Eine naturgegebene, infolge der Potenz-Akt-Vieleinheit unseres Seins, der ganzen Persönlichkeit, des „Herzens“ sowohl sich verbergende und darum verborgene als auch sich offenbarende und darum offenbare, wahr und richtig eingestellte Kraft, eine naturgegebene, innerlich von uns selbst begründete, letztlich darum uns mit unserem Sein von Gott geschenkte Überzeugung, „Glaube“, drängt und führt uns in allem Erkennen und Streben. Sie ruht nicht eher, als bis wir bei Gott sind, ja drängt dann uns erst recht zu Gott hin, der allein unser Herz ausfüllen kann. Doch ist infolge der Potentialität unseres Seins auch der Geheimnischarakter unserm Sein und Wesen, unserer Einstellung und Haltung, unserm Erkennen und Streben wesentlich. Weil aber jede Potenz sinnvoll-final auf ihren entsprechenden Akt hingebunden ist, überwiegt durch die im Akt gegründete Lichthaftigkeit unseres Seins die Erhelltheit in unserer Einstellung und Haltung, in unserm Erkennen und Streben.

Möge die edel, schön und lebendig vorgelegte Schrift auf viele, Lehrer und Schüler der Philosophie, Theologie und der andern Wissenschaften, befruchtend wirken, auf daß sie erkennen, wie und warum sie immer „am Rande der Dinge“ stehen und darum über ihn hinausschauen, mögen sie es nun reflex-ausdrücklich zugeben oder nicht, daß sie im Forschen Antwort erhalten, „in Hingabe, im Lauschen, Spähen, Selbstverzicht“. Erkennen der Grenze ist zugleich ihr Überschreiten; für den Geist, der nie und nirgends auf das Begrenzte eingeengt ist und eingeengt sein kann. *Anima quodammodo omnia.*

C. Nink S.J.

Thibon, G., *Nietzsche ou Le Déclin de l'Esprit*. kl. 8° (XI u. 321 S.) Lyon 1948, Lardanchet. Fr. 320.—

Das Thema dieses Nietzsche-Buches: der dramatische Zweikampf des Menschen N. mit Gott, und näherhin: die christliche Antwort auf das Antichristentum. Verf. ist nicht eigentlich philosophisch interessiert, sondern mehr theologisch, obwohl philosophische Probleme von nicht geringem Gewicht sich immer wieder zur Sprache melden. An Positivem für den christlichen Leser soll vor allem herauspringen die Sicht auf psychologisch-theologische Wahrheiten, deren unzulängliches Verständnis im durchschnittlichen Denken und Leben der Christen N. unnachlässig enthüllt habe. Der Kampf N.s mit Gott endet in Zerrissenheit und Chaos; in dieser Leere aber offenbart sich die Notwendigkeit Gottes. N. weist den Trank ab, doch der Durst bleibt (35).

Ist Durst ein Argument für die mögliche, in unserem Falle zugleich auch wirkliche Existenz von Wasser? Das wird allzu unkritisch vorausgesetzt. Ohne

das Absolute bliebe alles ein absurdum und wirkte sich zerstörerisch aus. Ist das ein Argument für das Absolute? Anerkannt wird N.s Scharfblick in Dingen der Moral. Das Unaufrichtige, Selbstgefällige und Weichliche in der moralischen Haltung mancher Christen wird angeprangert; der Verf. gibt N. da weitgehend recht. Dort, wo N. das Christliche selbst angreift, nicht nur dessen Verzerrungen, möchte der Verf. ihn mit seinen eigenen Argumenten schlagen: wenn alles subjektiv und relativ sei, dann auch N.s eigene Thesen; wenn alles persönliche Idiosynkrasie sei (95, 205), dann müsse auch er es sich gefallen lassen, seine Gedanken übers Christentum so erklärt zu sehen. Dieser Versuch einer Widerlegung bleibt unfruchtbar, denn sein Prinzip wendet sich gegen ihn selbst. Der Verf. empfindet das auch und fordert, um im Gewirr der Relativitäten einen festen Halt zu gewinnen, die Fundierung der Moral auf einer Ontologie. Ein Nietzscheaner würde hierin natürlich nur neue Ungereimtheiten erblicken oder antworten, auch N. entwickle seine Übermoral aus einer Seinsphilosophie (die es ja bei ihm gibt).

Man sollte ruhig darauf hinweisen, daß ein Sinnverständnis der christlichen Moral gleichsam von außen her, wie N. es unternimmt, nicht möglich sei. Dann gewinnt die Wahrheit, die den Überlegungen Thibons oft unbewußt zugrunde liegt, vom geistlichen Menschen, der alles beurteilt, selbst aber von niemand beurteilt werden kann, ihr spezifisches Gewicht, freilich nur aus dem vollzogenen Glauben an Gottes Offenbarung. — Wohl kann man sagen, N. verrenne sich, obzwar Todfeind aller „Ideale“, in eine idealistische Utopie sondergleichen, die vom Übermenschen (141); sein Wille zum Standfassen jenseits von Gut und Böse sei der letzte Akt einer Parodie Gottes (142) und widerlege sich selbst. Doch N. begreift, wie der Verf. anmerkt, dieses Jenseits mindestens auch als die Sphäre der Liebe, denn „was aus Liebe geschieht, geschieht jenseits von Gut und Böse“ (vgl. 144, 162). Dabei ergeben sich naheliegende Parallelen zu Augustin und Johannes vom Kreuz. Solche formale Entsprechungen der Konzeption und des Ausdrucks zu christlichen Kategorien verleiten den Verf. dazu, N. einmal einen „Christen ohne Gott“ zu nennen (38). Aber diese formalen Gleichläufigkeiten gehören zum Bilde jeder „groß gewagten Existenz“, zum Idealismus so gut wie zum Existenzialismus, von Goethe bis Rilke. Sie bedeuten nicht die Eigensituation Nietzsches. Immerhin hätte hier eingegriffen werden müssen, um die allein genuine „Erfüllung“ dieser formalen Strukturen des Menschen durch Gott und Christus überzeugend darzustellen.

In der Diskussion von Problemen des sittlichen Lebens (z. B. 209 ff., 227 ff.) erweist sich der Verf. als Schüler der „grands moralistes“ der französischen Tradition; in diesen psychologisch-ethischen Fragen liegt wohl seine Stärke, weniger im eigentlich Philosophischen und Theologischen, obgleich er seinen Thomas gut kennt.

In der beigegeführten Studie über „Nietzsche und der hl. Johannes vom Kreuz“ läßt er den Leser gleichsam optieren zwischen dem reinen Nichts N.s und dem mystischen „Nichts“ Gottes. Wir kommen da auf die frühere Schwierigkeit zurück: beweist die existenzielle Not des personalen Menschen einen absoluten Not-Wender? Auch das Gottesargument „ex desiderio beatitudinis“ bedarf einer rationalen Methode, wenn man schon einmal behauptet, daß Seins-(Existenz-)Gewißheit sich letztlich im „Urteil“ ausdrücke, also einem rationalen Vorgang.

H. Ogiermann S. J.

Müller, M., *Existenzphilosophie im geistigen Leben der Gegenwart*. 8° (113 S.) Heidelberg 1949, Kerle. DM 2.80; geb. DM 4.80.

Das kleine, aber inhaltsreiche Buch M.s bietet eine zuverlässige Einführung in Heidegger. Das Grundanliegen und der Geist dieses Philosophierens werden hier mit guter Einfühlung und Treffsicherheit verdeutlicht. Dafür sind die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge entscheidend; deshalb gilt es, die „Stellung der Ek-sistenz-Philosophie in der Geschichte des geistigen Lebens des Abendlandes zu skizzieren“ (57).

Bisher herrschte die Wesensphilosophie, und zwar zunächst in ihrer realistischen (Platon und Thomas von Aquin werden besprochen) und dann in